

Michael Winkler

Sich selbst (ver-)trauen – wider den Bildungswahn¹

Ich beginne ein wenig ungewöhnlich, zugegeben irritierend, sogar für mich selbst. Um Karl Kraus mehr oder weniger korrekt zu zitieren: eigentlich will ich gar nicht meiner eigenen Meinung sein. Diese lautet nämlich: Einiges spricht dafür, dass wir, dass die kritischen Köpfe unter uns, also wenigstens diejenigen, die hier versammelt sind, Donald Trump dankbar sein sollten und sein müssten. Vielleicht nicht jetzt sofort, aber zumindest in absehbarer Zeit.

Um nicht missverstanden zu werden: Selbstverständlich kann man Trump nicht für seinen Rassismus, für seine Beleidigungen oder Herabsetzungen etwa von Menschen mit Behinderung loben. Wohl aber verdient er Dank für die von ihm ausgelöste Bereicherung des öffentlich und politisch gebrauchten Wortschatzes. Donald Trump hat nämlich dafür gesorgt, dass zwei Begriffe bekannt geworden sind, nämlich die Begriffe *fake news* und *alternative facts*. Trump, dieser Bösewicht, dieser Kapitalist, wie er im Buche steht, durchaus betrügerisch, aber längst nicht so wie etwa der Vorstand des VW-Konzerns, ein grausamer Mensch, der Mauern und Grenzzäune gegen Flüchtende errichten möchte, dabei aber nicht den Euro-Stacheldraht verwendet, wie er an Victor Orbán verkauft wird. Diesem Trump müssen wir dankbar sein, weil er uns zeigt, wie doch die zivilisierte Welt ständig nur mit Wahrheit und Objektivität umgeht, redlich über die Wirklichkeit spricht, niemanden täuscht oder belügt. Das brave Europa kennt angeblich keine *fakes*. Und schon gar keine *alternative facts*, weil – so haben uns die Führerinnen dieser guten Welt, von Margaret Thatcher bis Angela Merkel, belehrt – es keine Alternativen gibt. There is no alternative, TINA ist das Prinzip, auf das wir uns in dieser unserer Moderne verlassen dürfen und müssen.

Fake news gibt es demnach nur bei Trump; Jugendliche würden wohl sagen: *Träumt weiter!* Bei uns gibt es hingegen Nachrichten, die ein Innenminister verschweigt, weil sie die Bevölkerung verunsichern könnten. Aber diese Nachrichten wären eben wahr. So lautet zumindest das offizielle Glaubensbekenntnis – und mehr als ein solches ist es nicht. Denn die Wahrscheinlichkeit ist ziemlich groß, mit Lügen zu tun zu haben. Psychologen behaupten immerhin, dass Menschen schon im Normalbetrieb am Tag häufiger lügen als die Wahrheit zu sagen.

¹ Einige Passagen habe ich nicht vorgetragen, weiterhin fehlen Literaturverweise. Falls das gewünscht wird, kann ich diese gerne nachreichen.

Aber vielleicht ist das ein *fake*, übrigens ein ziemlich alter, wie uns im berühmten logischen Paradox ein Kreter erklärt, dass alle Kreter lügen. Das Problem könnte sogar darin bestehen, dass wir die Wahrheit gar nicht hören wollen, weil sie ziemlich unerträglich ist – übrigens schon länger: Wer will denn wissen, dass diese Form kapitalistischer Wirtschaft in inzwischen absehbarer Zeit die Welt an ihr Ende bringt? Da erfreuen doch alternative Fakten. Dass die Wirtschaft der Bundesrepublik weiter wächst; mehr zu Tode gemästete Schweine, mehr vergiftete Äcker und Gewässer, mehr betonierte Flächen.

Trump verstört, weil zum Selbstbild der Moderne gehört, in einem Zeitalter der Aufklärung, der Vernunft und des Wissens sowie eben der Bildung zu leben. Nur: inzwischen belehren Philosophen und Historiker, dass das Zeitalter der Aufklärung ziemlich dunkel gewesen ist, manche meinen sogar: dunkler als das Mittelalter, das wohl erst die Aufklärung in den Geruch der Finsternis gebracht hat; ein klassischer Mechanismus: Man projiziert die Übel der Gegenwart auf die Vergangenheit, um selbst besser dazustehen. In den heroischen Zeiten eben dieser Aufklärung gab es immerhin noch Hexenverbrennungen, von den Judenpogromen ganz zu schweigen; es gab Alchimisten, die versprachen, Gold zu synthetisieren, andere versprachen, mit Zauberei die Welt zu retten. Die Vernunft war eher weniger verbreitet – und wo sie sich durchgesetzt hat, hat sie zuweilen einigen Schaden angerichtet. So etwa in der Auseinandersetzung mit den für den Islam charakteristischen Mehrdeutigkeiten; die Vernunft der Aufklärung wollte Einheit, oft genug gegen die Vielfalt. Selbst einer der größten Protagonisten des Vernunft- und Verstandesgebrauchs, nämlich Immanuel Kant, scheute nicht davor zurück, um des eigenen publizistischen Markterfolges willen, unliebsame Konkurrenten als Schwachköpfe zu verunglimpfen. Opfer seiner Attacken wurde beispielsweise Johann Gottfried Herder. Dieser hatte eine kosmopolitische Anthropologie entworfen, die die Lebensformen anderer Völker, etwa die afrikanischer Stämme, in ihrer Pluralität, Spannung und Widersprüchlichkeit als Teil der Humanität verstanden hat. Kant fand das unvernünftig, inspiriert von einem eher angelsächsisch geprägten Eindeutigkeitsdenken.

Und wie steht es nun um die *alternative facts*? Bei allen politischen und vor allem ethischen Vorbehalten gegenüber Trump stellt sich ein etwas verblüffender Befund ein. Der Befund nämlich, dass weniger die Behauptung alternativer Fakten, sondern der Konsens problematisch sein könnte, nach welchem wir alle über *fake news* und *alternative facts* erhaben sind

und diese keineswegs dulden. Diese Übereinstimmung zeugt von ziemlicher Überheblichkeit. Sie birgt vor allem ein volkspädagogisches Programm. Dieses Programm fordert: Über Alternativen sollten wir besser nicht nachdenken, ganz im Gegenteil: es gibt doch klare Objektivität, sicher, valide, geprüft und vor allem auf Evidenz gestützt. Auf solche Fakten dürfen und können wir uns verlassen. Indes, nüchtern betrachtet: Die Überheblichkeit, mit der sich gegenwärtig viele über *fake news* und *alternative facts* amüsieren, mutet ein wenig seltsam an, wenn man sich vergegenwärtigt, in welchem Ausmaß Behauptungen in den sozialen Netzwerken geteilt werden, die schon auf den ersten Blick befremden. Eine meiner Lieblingsgeschichten ist übrigens die von dem fremd wirkenden Menschen, der mit einer Machete durch mehrere Ortschaften läuft, um Angst und Schrecken zu verbreiten; ich vermute, dass bis vor einem Jahr kaum jemand so richtig wusste, wie Macheten aussehen. Neuerdings werden sie wohl in den Baumärkten zu Dutzenden verkauft, weniger um die üppigen Kautschukplantagen in diesem Land zu melken, sondern um auf *facebook* reichlich *likes* zu ernten.

Etwas seriöser formuliert. Dieses volkspädagogische Programm stellt die Neuauflage eines ziemlich kruden, nämlich engen Positivismus dar. Eines Positivismus, der dann selbst zum Glauben wird, zum Glauben in die *facts*. Hinter den Vorbehalten gegenüber *fake news* und *alternative facts* verbirgt sich nur bedingt eine Haltung, der es darum geht, vorsichtig gegenüber allen zu sein, die Wahrheit für sich beanspruchen. Es geht ganz und gar nicht um Kritik, schon gar nicht um die an Positionen, Auffassungen oder Meinungen, die Geltung beanspruchen, weil hinter ihnen Macht steht. Vermutlich tut man also gut darin, mit einer Art Dialektik zu rechnen, bei der wir durch die Vorbehalte gegenüber den *fake news* auf ein Denkmodell eingeschworen und verpflichtet werden, das dann selbst Objektivität, verlässliche Informationen und eine datengestützte Wahrheit behauptet. Da wird uns dann nahegelegt, uns auf eine Vernunft und einen Verstand zu verlassen, die dann die besseren seien als die des Herrn Trump und seiner willfährigen Vasallen. Aber sind Fakten wirklich dann besser, sind sie – um das sprachlich schräg auszudrücken – eher wahr als die *fake news* des Donald Trump, nur weil sie als Fakten behauptet werden? Sollten wir nicht vielleicht anfangen, selbst zu denken?

Nun kann man selbstverständlich behaupten, dass wir mit einem Dilemma zu tun haben; mit dem Dilemma, dass alle Versprechen von Gewissheit, alle Behauptung von Sicherheit dazu tendieren, dogmatisch zu werden; Wahrheit, Objektivität sind eben doch bei aller Prüfung, die

einem dann auferlegt ist, an Formen des Vertrauens, der Überzeugung und des Glaubens gebunden. Die Erkenntnis unserer Welt geht mit der Hoffnung einher, dass doch irgendwie stimmen wird, was uns beispielsweise Wissenschaftler sagen. Letztendlich unterstellen wir sogar bei Politikerinnen und Journalisten ein gewisses Ausmaß an Redlichkeit. Wir müssen das, weil sonst die Welt gar nicht mehr funktioniert und das Alltagsleben vollkommen blockiert wäre. Dieses Dilemma lässt sich vermutlich nur durch uns selbst, mithin durch uns als Subjekte des Denkens und Handelns lösen. Indem wir nämlich uns selbst möglichst umfassend über die Welt kundig machen, indem wir also wenigstens das für ein Überleben nötige Weltwissen uns aneignen, es auf seine Geltung hin prüfen, stets mit der hinreichenden Skepsis, die wir gegenüber uns selbst besser entwickeln sollten, vor allem dann, wenn wir meinen, alles zu wissen und so beurteilen zu können, dass wir fehlerfrei sind. Wir entkommen also dem Übermut als vermeintlich Wissende nur, indem wir begreifen, dass die Bild-Zeitung einmal mehr geirrt hat: Wir sind eben doch nicht Papst. Oder, um einem Rat des vor zehn Jahren gestorbenen amerikanischen Philosophen Richard Rorty zu folgen: Es könnte hilfreich sein, ein hinreichend Maß an Ironie zu entwickeln, begleitet von einer tiefgründenden Haltung der Solidarität mit anderen, vielleicht sogar gegenüber der ganzen belebten und vordergründig unbelebten Welt; so richtig wissen wir ja nicht wirklich, ob Tiere oder Bäume nicht doch mit uns kommunizieren, ob wir sie nur nicht so recht verstehen, weil unser Verstand ziemlich begrenzt ist.

Richard Rorty, der übrigens schon vor zwanzig Jahren eine Entwicklung geahnt hat, wie sie heute mit Donald Trump eingetreten ist, hat diese beiden Figuren der *Ironie und Solidarität*, verbunden mit der Einsicht in die grundsätzliche *Kontingenz menschlichen Lebens* und der mit dieser verbundenen Verletzbarkeit als den Kern von Bildung verstanden – wobei er, wenn ich mit recht entsinne, den etwas künstlichen Ausdruck *edufication* verwendet hat, in gewisser Nähe zur *edification*, was übrigens Erbauung bedeutet. Damit hätte ich also endlich die Kurve gekratzt, von Trump, den *fake news* und den *alternative facts* hin zum zweiten Teil des Themas; vor allem wäre sogar schon eine Lesart für den ersten Teil angeboten, nämlich zur Empfehlung, sich selbst zu trauen und zu vertrauen: Bildung wäre eben mit Skepsis und Ironie verbunden, mit Selbstbehauptung im Denken und Handeln, dann aber auch mit einer sehr grundlegenden Haltung gegenüber anderen Menschen, mit Offenheit und Zuwendung, mit der Bereitschaft, andere in ihrer Verletzlichkeit zu verstehen und ihm oder ihr mit Respekt und Achtung, vor allem in einer Weise zu begegnen, die zeigt, dass und wie wir immer voneinander

lernen können. Sich selbst zu vertrauen setzt immer voraus, der anderem oder dem anderen zu vertrauen – Vertrauen geht mit Kooperation einher, die eigentlich erst die Grundlage von Bildung darstellt.

Das hört sich zwar ein bisserl pathetisch und sogar pastoral an, eigentlich könnte ich Schluss machen und rotzfroh behaupten, zwar eben Bildung knapp skizziert zu haben, aber doch so, dass damit ein Antidot, ein Gegengift gegen den verbreiteten Wahn um Bildung verabreicht wäre. Nur: in Wirklichkeit habe ich eigentlich ein kleines Vorspiel und eine Art Einführung geboten, der Hauptteil kommt nämlich erst jetzt. Meine These lautet nämlich: Wir müssen und sollten zwar vorsichtig mit fake news und alternative facts umgehen, solche Vorsicht ist jedoch auch gegenüber jenen angebracht, die behaupten, die Wahrheit gepachtet zu haben. Und jetzt ein wenig konkreter: Nahezu der gesamte Diskurs um Bildung, wie er in den letzten zwei Jahrzehnten betrieben worden ist, ist ziemlich nahe an das gerückt, was mit den Ausdrücken *fake news* oder *alternative facts* bezeichnet wird: Bildung wurde und wird nämlich als unumgänglich, in ihrer Notwendigkeit als objektive Wahrheit behauptet. Doch so schwer das einem fällt, genau darin ist Bildung zu einem fake geworden. Zu einer ziemlich zerstörerischen Wahnvorstellung ganz besonders, weil so getan wird, als ob all das alternativlos sei, was da als Bildung bezeichnet wird. Dem Begriff der Bildung ist nicht nur eine Verkehrung seiner Bedeutung widerfahren, die mit diesem Begriff verbundene Idee, die Vorstellung und das an ihn geknüpfte Ethos der Humanität sind gestohlen, missbraucht und vor allem so instrumentalisiert worden, dass noch jeder Gedanke an Freiheit, an Selbstbestimmung, an Emanzipation und Autonomie preisgegeben worden, die aber doch intrinsisch mit Bildung verbunden sind. Etwas platt formuliert: Wo heute Bildung drauf steht, stecken die OECD, Bertelsmann, McKinsey und so manch selbsternannte Expertin drin, die nicht nur hochgradig kommerzielle Interessen, sondern vor allem auch Ansprüche der Kontrolle und Beherrschung von Menschen verfolgen.

1.

Das ist nun gewiss eine ziemlich steile These, ihr steht zunächst einmal entgegen, dass das Thema Bildung wohl einen Nerv dieser Gesellschaft trifft – und zwar nicht nur, weil sich kaum

jemand der Schule entziehen kann, die nun als das eigentliche Zentrum von Bildung angesehen wird.² Schon darin könnte man übrigens eine Form von Regression und Perversion sehen, denn Bildung ist mehr, ist anderes als Schule. Das Thema Bildung trifft jedoch vor allem einen Nerv, weil es die Menschen offensichtlich tief berührt. Und zwar ganz unabhängig von all seinen Konnotationen, die ihm spätestens seit den Hochzeiten des Sturm und Drangs, der Weimarer Klassik oder der preußischen Reformära nun anhaften. Seitdem scheint jedenfalls Bildung mit dem Volk der Dichter und Denker assoziiert, nahezu ungebrochen, obwohl die Schmähung viel Berechtigung hat, nach der es doch wohl um das Volk der Richter und Henker geht. Dem – wie Bollenbeck formuliert hat – spezifisch deutschen Deutungsmuster *Bildung und Kultur* konnte nicht einmal der Chauvinismus etwas anhaben, mit dem es etwa im deutsch-französischen Krieg von 1871 gegen die bloß zivilisierten Franzosen geltend gemacht worden ist, ganz zu schweigen davon, dass nicht wenige kritische Köpfe gegen jegliche Bildungseuphorie einwandten, sie sei nur Ausdruck der politischen Schwäche des Bürgertums. Über Bildung zu reden, sie für sich zu reklamieren und anderen abzusprechen, ist wohl einer der wichtigsten Mechanismen, um soziale und eben auch kulturelle Distinktionen herzustellen, um sich gegen andere abzugrenzen – und ein bisschen wohlfeil ist das immer: Denn niemand weiß so recht, was denn nun den Gebildeten gegenüber anderen auszeichnet. Es kommt wohl nur darauf an, möglichst zuerst und für sich Bildung zu reklamieren, um so andere als bildungsfern zu denunzieren.

Tatsächlich hat sich das Wort Bildung sogar als Exportschlager erwiesen; in manchen Sprachen wanderte es als Fremdwort ein. Als Aufreger kann es eigentlich immer gelten, schon lange vor der Etablierung der Aufmerksamkeits- und Erregungsgesellschaft, mit der wir es heute zu tun haben. In gewisser Hinsicht kontrastiert das Thema sogar die Zeitdiagnose, nach der News die eigentliche Währung darstellen, mit der Handel betrieben wird. Informationen haben meist nur kurze Halbwertszeiten. Demgegenüber hat erstaunlicherweise das Thema Bildung nun fast zwei Jahrzehnte eine politische und mediale Hochkonjunktur erlebt, die jede Behauptung von der Volatilität moderner Publizistik und Politik dementiert: Spätestens 2001, nämlich mit

² Ich spreche im Folgenden vor allem von Schule, weil sich einerseits die Debatte um Bildung auf Schule fokussiert hat – worin übrigens ein massives Problem liegt. Andererseits lassen sich an der Entwicklung der Schulen, mithin am Bereich der formalen Bildung die Tendenzen besonders gut erkennen, die inzwischen die Auseinandersetzung um Bildung bestimmen. Noch genießen der Elementarbereich und die Erwachsenenbildung Freiräume, die ihnen vermutlich verloren gehen werden.

der Veröffentlichung der ersten Studie aus dem *Programme for International Student Assessment*, bekannt geworden unter dem Akronym PISA, konnte sich das Wort Bildung dauerhaft im öffentlichen Gespräch festsetzen; erst in jüngerer Zeit schwächt sich dieses Allzeithoch an der Börse der Nachrichten langsam ab. Schon vorher, nämlich 1997, hat übrigens der damalige Bundespräsident Roman Herzog mit seiner berühmten Ruck-Rede das Thema in die Debatte eingeführt, ziemlich zeitgleich mit Tony Blair, der seine Wahlkämpfe für das englische Unterhaus wie weiland Cato enden ließ, nämlich stets mit einem *ceterum censeo*; in seinem Fall hieß das *education, eduction, education*. Das macht schon auf eine Ironie des Geschehens aufmerksam: Weil nämlich alle Länder auf das Bildungsthema eingestiegen sind, konnte und kann keines gewinnen – so wie das wohl die Absicht mancher Staatenlenker gewesen ist. Man kann schon sagen, dass Bildung zu einem Thema geworden ist, das den einen oder anderen Krieg ersetzt oder zumindest auf anderen Schlachtfeldern führen lässt. (Wer sich auf einschlägige Debatten etwa im pazifisch-asiatischen Raum einlässt, erkennt übrigens schnell, dass und wie dort Eltern inzwischen bereit sind, jeglichen Preis für die Bildungszertifikate ihrer Kinder zu zahlen; den zaghaften Hinweis, dass sich Kinder und Jugendliche jenseits von systematisierten und bewerteten Instruktionen nicht nur gut, sondern zu kritischen Subjekten entwickeln könnten, beantworten sie dort mit Hohngelächter, wenn nicht mit dem Hinweis, dass sich in solchen Ideen eine neue Form von europäischem Imperialismus zeige.)

In Deutschland hat sich jedenfalls in den letzten zwei Jahrzehnten eine umfassende, große Koalition gebildet, die Bildung auf ihre Fahnen geschrieben hat – bestimmt vor allem durch die Etablierung von sogenannten Bildungsexperten. Allen voran marschierte die OECD, mit ihrem Abteilungsleiter für Bildungsfragen, Andreas Schleicher, der gelegentlich zum Papst des gesamten Unternehmens erklärt worden ist. Wichtige Positionen wurden vom Bertelsmann-Konzern eingenommen, der lange die Privatisierung des gesamten Bildungswesens forderte, um dann zu bemerken, dass selbst er damit überfordert wäre; bis heute treibt der Konzern aber durch das von ihm gegründete und betriebene CHE die Hochschulen vor sich her. McKinsey, Berger und Berger, viele andere spielen mit und haben veranlasst, dass das Bildungswesen integraler Teil des Wirtschaftssystems geworden ist, dabei nicht nur volkswirtschaftlich, sondern vor allem betriebswirtschaftlich berechnet wird. Richard Münch, ansonsten eher trockener Soziologie, hat diese Koalition beschrieben und aufgezeigt, wie sie das ganze Bildungssystem in einen Zustand der Zerrissenheit und Spaltung, vor allem unlösbarer

Widersprüche gebracht haben: Am Ende wird das Gymnasium dann die Schule für alle, jede und jeder soll zur Exzellenz gebracht werden, Elite werden, alle müssen sich den höchsten Standards unterwerfen, aber niemand darf zurückgelassen werden; ein Volk potenzieller Nobelpreisträger entsteht – und keiner ist mehr in der Lage, den tropfenden Wasserhahn zu reparieren.

Vor allem: All das soll sich rechnen. Was übrigens gar nicht das große Problem wäre. Im Gegenteil: Bildung, was auch immer sich hinter dem Begriff verbergen mag, darf als Geschehen und in ihren Folgen kalkuliert werden. Dass Menschen profitieren, dass ganze Gesellschaften einen Gewinn verbuchen, wenn Kinder lernen können, dass vielleicht Kriminalität geringer wird, wenn Menschen anfangen zu lesen und zu schreiben, das ist sogar zu erhoffen und zu fördern. Schwierig wird die Angelegenheit nur, wenn diese Gewinne gar nicht zu einem *guten Leben für Alle* führen, sondern nur als Profite für Einzelne oder für Unternehmen verbucht werden. Wenn Bildung also allein – das ist nämlich der Sinn der OECD-Messungen – berechnet wird, um den Ertrag von Investitionen abschätzen zu können; wenn also gut ausgebildete Menschen nur noch als Teil einer Infrastruktur verbucht werden, die den Unternehmenserfolg garantiert. Oder auch nicht – wie manches Beispiel lehrt. Schwierig wird die Angelegenheit mithin, wenn im Namen einer Bildungsoffensive der Sachverhalt allein unter dem Gesichtspunkt seiner wirtschaftlichen Nützlichkeit wahrgenommen und verhandelt wird.

Zugespißt: Bildung wird gegenwärtig zum *fake*, weil Bildung nur noch reduktionistisch, hingegen nicht mehr als Perspektive menschlicher Existenz und Lebensführung, als Moment unseiner Subjektivität wahrgenommen wird. Deutlich wird dies besonders daran, dass und wie die Bildungsdebatte der letzten zwei Jahrzehnte dazu geführt hat, dass das Geschehen nicht mehr als *Aneignung*, nicht mehr als *Zueignung* verstanden und als entsprechende Praxis verstanden, sondern schlicht als *Enteignung* betrieben wird. Übrigens in jeder Hinsicht des Ausdrucks: es wurde den Menschen nämlich etwas genommen, wofür sie lange gekämpft hatten. Bildung und Emanzipation lassen sich nämlich seit Beginn der Moderne kaum trennen; nur gewaltsam ist das möglich. Bildung und die Entstehung der Arbeiterklasse gehören zusammen, Welt- und Selbstaneignung, die Verfügung über Wissen, die Fähigkeit zu einem ästhetischen und einem moralischen Urteil begründen Macht – sozialistische und gewerkschaftliche Bewegungen waren sich darin immer einig und haben Bildung als die Möglichkeit erkannt, die Subalternität

gegenüber hegemonialen Prozessen zu überwinden. Zugleich bedeutet Enteignung, dass den Menschen die mit Bildung möglich gewordene Eigenart und Eigenheit eingeschränkt wird, dass die Möglichkeit, individuelle Subjektivität zu entwickeln und darzustellen, reduziert wird darauf, was eine Konsumgesellschaft an Lebensmöglichkeiten dann normiert und für zulässig erklärt sehen will. Und Enteignung bedeutet schließlich – politisch -, dass die gegenwärtig geführte Debatte um Bildung mit Entdemokratisierung und der Etablierung von nicht legitimierten Expertenkulturen einhergeht: Man kann gewiss über Lehrplan-Kommissionen streiten, in welchen die Repräsentanten wichtiger gesellschaftlicher Gruppen ihre Meinung abgeben; wirklich demokratisch sind solche Gremien selten. Nur: gegenwärtig wird die Macht im Bildungssystem vollkommen abgetreten *einerseits* an Institute, die mit der Standardisierung von Inhalten und Verfahren, mit der Durchführung von Prüfungen und Kontrollen beauftragt sind; niemand weiß, wer dorthin kommt und das Sagen hat, niemand kann die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Akteure beurteilen. Über England, das hier den Weg bereitet hat, berichtet Colin Crouch, wie die Privatisierung der Schulaufsicht dazu geführt hat, dass das bei den Inspektoren einst vorhandene Wissen um gute Schulen verschwunden ist, weil die Supervision nun an eher schlechte bezahlte, mit standardisierten Beobachtungsbögen arbeitende Laien vergeben wurde. *Andererseits* wird die Macht im Bildungssystem abgetreten an technische Experten allzumal der Psychologie und Psychotherapie. Interessiert an Steigerung ihrer Macht schaffen sie eine *therapeutic culture*, versuchen den Zugriff auf die von ihnen selbst definierten und diagnostizierten Lernpotenziale. Das geht damit einher, dass sie als Defizite beschreiben, was ihnen einfach fremd ist, weil es in den Beobachtungsmaterialien nicht vorkommt.

Als geradezu teuflisch erweisen sich die Experten, welche ihr Augenmerk auf *Risiken* richten; Bildung und Risiko sind in dem heute geführten Diskurs eng verkoppelt worden: Wer nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt das hinreichende Quantum an Inhalten erwirbt, wer eine Lebensform praktiziert, die nicht den gesetzten Standards entspricht – wer, gar nicht so platt formuliert, lieber ein Buch, vielleicht nur Comics liest, statt sich im Internet zu tummeln und hinreichende IT-Kompetenz zu erwerben, gilt dann eben als Risiko. Das klingt ein wenig absurd, hat aber reale Bedeutung: Jugendämter intervenieren in Familien mit Inobhutnahme, wenn Eltern erfolgreich home schooling betreiben, aber damit ihre Kinder nicht in die öffentliche Schule schicken; analog entwickelt sich eine Kindergartenpflicht. Wer sich ihr widersetzt, gilt als riskanter Fall und löst Interventionen aus.

Um es zuzuspitzen: Bildung als Ausdruck kluger, verantwortlicher Lebensführung, Bildung als Moment der Autonomie wird als Risiko bezeichnet; erlaubt ist nur, was in den Normen und Standards, in den vorgegebenen institutionellen Regeln der Bildungsexperten festgehalten wird. Wer dem nicht genügt, wird als Gefährder wahrgenommen und provoziert Interventionen, im günstigen Fall die Errichtung eines vorgeblichen hilfreichen Netzes, das aber dann gefangen nimmt, damit man einem förderlichen Treatment ausgesetzt werden kann.

Eine wichtige Rolle spielen in diesen ziemlich eigenartigen Entwicklungen des Bildungssystems übrigens die Hochschulen, die Prestigepunkte und vor allem Drittmittel einsammeln konnten, weil die empirische Beobachtung des Systems zu einer millionenschweren Aufgabe geworden ist. Seitdem werden Daten gesammelt und verrechnet, buchstäblich in Jahresfrist Reports vorgelegt, die das Auf und Ab der Bildungssysteme dokumentieren. Die KMK entblödete sich nicht, in der Lehrerbildung das Studium von Statistiken verbindlich zu machen. Im Unterricht helfen solche Datensammlungen nicht wirklich viel, weil die soziale Herkunft möglicherweise zwar eine Lernhemmung erklärt, aber noch lange nicht zur Verbesserung des Unterrichts beiträgt.

Ohnedies sind didaktisch-methodischen Fragen eher zur Seite geschoben – was vorgeschlagen wird, war eigentlich vorher auch schon bekannt. Den Vogel hat dabei die berühmte Meta-Metastudie *visible learning* des in Neuseeland arbeitenden Bildungsforschers John Hattie abgeschlossen, deren Ertrag in der Einsicht besteht, dass über den Unterrichtserfolg vor allem der Lehrer als Person, mit seiner Zuwendung zu den Schülern, seinem Engagement in der Sache und der Fähigkeit entscheidet, gute, unterstützende, weil positive Rückmeldungen über die Leistungen zu geben; irgendwie wusste man das schon seit der Antike, von den Reformpädagogen des 20. Jahrhunderts oder sogar eher konservativen Denkern wie Eduard Spranger mal abgesehen, der in seinem berühmten Buch über den geborenen Erzieher genau dies empfohlen hat, was Hattie nun – wie das so schön heißt – evidence based nahelegt. Nun könnte man all das eher der Anekdote zurechnen, müsste man nicht die nächsten Schritte in Rechnung stellen: So setzt sich zunehmend durch, Lehrerinnen mit Videokameras zu beobachten – das mag schon hilfreich und nützlich sein, um eben zu zeigen, wie man gut und hilfreich für die Schüler mit der eigenen Person im Unterricht umgehen kann. Nur darum geht es gar nicht.

Vielmehr werden diese Instrumente eingeführt und eingesetzt, um Lehrerinnen und Lehrer permanent überwachen und kontrollieren zu können.

2.

Was sind nun die Effekte dieses neuen Bildungsdiskurses? Werden wenigstens die Versprechen eingehalten, die mit der großen Bildungsprogrammatik verbunden sind? Für Deutschland lassen sich zumindest vier Beobachtungen festhalten:

- Zwar löste – erstens - der Bildungshype einige Reformen aus, die von der OECD anerkannt wurden – vielleicht sollte das argwöhnisch machen: Die bundesweite Einführung einer früh einsetzenden, umfassenden Betreuung von kleinen Kindern und die Ausweitung der Elementarbildung, die Errichtung von Ganztagschulen, die Erhöhung der Abiturientenzahlen und in ihrer Folge der Akademikerquoten, Änderungen etwa der Lehrerbildung werden als wichtige Schritte zu einem zukunftsweisenden Bildungssystem gewürdigt. Allerdings ist die Staatsquote für Bildungsausgaben keineswegs gestiegen, die Ausweitung der Frühpädagogik – ich sage das ungern vor Vertreterinnen dieses Bereichs - ging zu Lasten von Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe; die Kinder profitierten, die Jugendlichen haben jedoch verloren, zumal sie zu Experimentierkaninchen im Spiel um die Dauer des Gymnasiums wurden; wobei dieses selbst in manchen Regionen schlicht zur Hauptschule wurde, mit dann dramatischen Funktionsverlusten. Ziemlich zynisch wird übrigens als Begründung vorgetragen: Aufgrund des erweiterten Angebots an Ganztagschulen kann man auf Angebote der Jugendhilfe und Jugendarbeit verzichten, um das Geld in den Elementarbereich zu stecken. Im Grunde betreibt die Politik ein Nullsummenspiel, das eben im Zusammenhang von Inklusion eine ziemlich makabre Dimension bekommt; Förderschulen werden nämlich abgebaut, ohne dass ein adäquater Ersatz im normalen Schulsystem geschaffen wird. Beide sind freilich von dem Kernproblem betroffen, dass bundesweit Sonderpädagogen schlicht fehlen (wobei der Elementarbereich nun ebenfalls Schwierigkeiten hat, genügend Personal zu rekrutieren).

- Zweitens wurden die Reformen stets als Beitrag vorgestellt, für mehr Gerechtigkeit und mehr Chancengleichheit in der Gesellschaft zu sorgen; die jüngste Bildungsreform gilt als Teil dessen, was politisch als Sozialdemokratisierung der deutschen Gesellschaft gilt – eine Sozialdemokratisierung, die mit dem Abbau sozialstaatlicher Infrastrukturen und Sicherheitssysteme einhergegangen ist. Gerechtfertigt wurde dies mit der Formel, nach welcher Bildung die

beste Form der sozialen Vorsorge darstelle, Bildung diene der Prävention, sie schaffe für den Einzelnen die besten Voraussetzungen, allzumal den Schutz vor Arbeitslosigkeit und garantiere auch soziale Integration. Daran mag grundsätzlich etwas sein – nur haben schon länger BildungsökonomInnen dies als ziemlichen Trugschluss bezeichnet. Abgesehen davon, dass sogar ein gutes Bildungssystem keineswegs den ökonomischen Niedergang einer Gesellschaft verhindert, wohl aber als abhängige Größe selbst in eine Abwärtsspirale gezogen werden kann – die Beispiele Finnland und Schweden belegen das nachdrücklich –, haben die Reformen in fast allen Ländern dazu geführt, dass die sozialen Spannungen verstärkt wurden, dass mehr Ungleichheit entstanden ist. Sie gehen zumindest mit sozialer und kultureller Desintegration einher, manche – so Allison Wolf – vermuten sogar einen kausalen Zusammenhang. Mit den Reformen – ich komme gleich darauf zu sprechen – werde nämlich – übrigens nur vermeintlich – besonderer Wert auf die kognitiven Dimensionen von Bildung gelegt, die sozial integrative Funktion etwa von Schule hingegen zerstört, von Fragen der moralischen und politischen Kompetenz ganz zu schweigen.

- Vor allem aber muss man – drittens - ein irritierendes Phänomen feststellen: Deutsche Schüler schnitten in den Tests angeblich schlecht, wenigstens unterdurchschnittlich ab – wobei der viel zitierte Wert von 500 Punkten in den PISA-Vergleichsuntersuchungen nicht statistisch errechnet, sondern als eine Normgröße gesetzt wurde. Während nun das Bildungssystem als defizitär bezeichnet, zuerst Erzieherinnen³, dann Lehrerinnen, Eltern und Schüler schnell als Versager denunziert wurden, marschierte die deutsche Wirtschaft mit ihren Produkten an die Weltspitze. Das mag nun vielleicht daran liegen, dass zumindest die Manager und sogar die Ingenieure der Automobilbranche besondere Techniken des Betrugs entwickelt haben. In keinem Fall aber kann ein Zusammenhang zwischen Bildungsreform und wirtschaftlichem Erfolg hergestellt werden. Denn bei aller Beschleunigung, die in dieser Welt nun herrscht, wirken Veränderungen des Bildungssystems sich keineswegs so schnell auf die Ökonomie aus – zumal

³ Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Debatte um das Programme for International Student Assessment, dass die erste Veröffentlichung von Befunden im Jahre 2001 unmittelbar eine heftige Kritik am Elementarbereich ausgelöst hat; als Grund für das vorgeblich schlechte Abschneiden wurden zunächst die Eltern genannt, dann das Fehlen hinreichender Vorschulerziehung. Man muss sich aber darüber im Klaren sein, dass für die Studien 15jährige getestet wurden, Rückschlüsse auf den Elementar- und Primarbereich waren und sind völlig unzulässig.

diese Theorie ohnehin falsch ist. Das Bildungssystem folgt grundsätzlich und gesetzmäßig dem Gesellschaftssystem, es kann dieses nicht verändern.

- Viertens scheint es nun wenigstens so zu sein, dass mehr Schüler höhere Abschlüsse erreichen. Die Zahl der Schüler in weiterführenden Schulen wird größer, die Abiturienten- und damit die prospektive Akademikerquoten steigen. Dabei geht es um Rosstäuscherei, denn inzwischen gelten Absolventen eines BA-Studiums als Akademiker, wobei solche Studienabschlüsse auch an Einrichtungen erreicht werden, die bislang – wie etwa die Berufsakademien – eher dem Sekundarwesen zugeordnet worden sind. Hinzu kommt, dass der BA-Abschluss nicht unbedingt als vollwertiges und tatsächlich berufsqualifizierendes Zeugnis taugt. Das grundlegende Problem liegt allerdings auf einer anderen Ebene: Die Drift hin zu Abitur und Studium führt dazu, dass die schwelende Krise der beruflichen Bildung nun endgültig durchzündet und zu einem Flächenbrand führt. Nicht genug damit: Dass mehr vorgeblich höherwertige Abschlüsse vergeben wird, führt nun fatalerweise dazu, dass eben diese sogleich wieder entwertet werden. Zwar kann man behaupten, dass das gesellschaftliche Bildungsniveau insgesamt steigt, der Vorteil für die Einzelnen schmilzt freilich dahin. Wenn jede und jeder das Abitur in der Tasche hat, dann sind alle wieder auf dem gleichen Stand, so dass andere Distinktionsmerkmale wichtig werden: der Ruf der Schule etwa, dann erneut die soziale Herkunft, mithin die Ressourcen, die man von zu Hause mitbekommen hat; der jeweilige Status der Eltern, vor allem ihre finanziellen Möglichkeiten, die es dann erlauben, dass entweder ein Jahr im Ausland schon während der Schulzeit oder eben darnach eingeschoben wird. Heinz Budde, der den Begriff der *Bildungspanik* in die Debatte eingeführt hat, hat minutiös gezeigt, wie es nicht nur wieder auf die feinen Unterschiede ankommt, sondern sehr wohl die Eltern mehr denn je darum kämpfen, Vorteile für die eigenen Kinder herauszuschlagen. Im Grunde bricht nun ein Bildungskrieg los, bei dem all das in Stellung gebracht wird, was der französische Soziologe Pierre Bourdieu als die unterschiedlichen Kapitalsorten bezeichnet hat, die dann über den Erfolg in einer Gesellschaft entscheiden: Geld, Einfluss, kulturelles Kapital wie beispielsweise gepflegte Verhaltensweisen, das soziale Kapital, nämlich die Netzwerke mit Bekannten, auf die man spätestens dann zurückgreifen kann, wenn es um einen Praktikumsplatz geht. Die sozialen und kulturellen Spaltungen nehmen sogar zu, das Versprechen, durch Bildung soziale Gerechtigkeit herzustellen, erweist sich als fatale Lüge.

Hinzu kommt, was in der internationalen Debatten schlicht als *broken promises* bezeichnet wird, also als gebrochene Versprechen. Bildung garantiert eben keine besseren Einkommen, keinen sicheren oder höheren Lebensstandard. Wer heute eine akademische Qualifikation hat, kann nur dann auf einen besseren Platz in der Gesellschaft hoffen, wenn seine Hochschule über ein hinreichendes Renommee verfügt, sei dieses nun berechtigt oder nicht – es geht da vor allem um ein symbolisches Prestige, das mit tatsächlichen Leistungen wenig zu tun hat. Mike Savage u. a. haben in ihrer bemerkenswerten Studie zur Klassengesellschaft in Großbritannien gezeigt, wie man *underdog* mit prekärem Lebensstatus bleibt, wenn man sich ein Studium nur an einer der brickstone oder panel-glass universities erlauben konnte, wie sie seit den achtziger Jahren auf der Insel neugegründet worden sind. Absolventen dieser Hochschulen stehen bei der Suche nach Jobs in einem ziemlich hoffnungslosen Konkurrenzkampf mit jenen, die aus Indien oder China kommend bereit sind, sich zu Billiglöhnen zu verkaufen – so ist es kein Zufall, wenn man abends in einer renommierten Londoner Einkaufsstraße neben dem Virgin-Store einer gut gekleideten jungen Frau begegnet, die den Schlafsack für ihr Nachtlager ausbreitet – für eine Wohnung reicht es halt nicht, trotz hervorragender akademischer Qualifikation. Wenig anders übrigens die Situation in Berlin, einer hippen Stadt, in der Absolventen kulturwissenschaftlicher Studiengänge auf das Angebot warten, mal unentgeltlich bei einem Projekt mitzumachen. Vielleicht besteht ja Aussicht. Dabei darf man sich nichts vormachen: Obwohl regelmäßig der Mangel an Ingenieuren beklagt wird, haben Absolventen einschlägiger Studiengänge ziemlich Mühe einen Job zu bekommen – notabene: es geht nicht um gutbezahlte und auf Dauer angelegte Beschäftigung. Das gilt nicht minder für potenzielle IT-Fachleute. Selbst die Versprechen der Kultusbürokratie treffen nicht wirklich zu, Absolventen von MINT-Fächern als Seiteneinsteiger in die Schulen zu holen – im Kleingedruckten der Verträge steht dann meist eine Befristung, die genauso lange gilt, bis ein Alter erreicht ist, mit dem man auf dem Arbeitsmarkt keine Chancen mehr hat.

3.

Dabei reicht der Blick auf die gesellschaftliche, die politische und ökonomische Konstellation dieser jüngeren Bildungsdebatte gar nicht hin. Man muss schon ein bisschen tiefer gehen und die tatsächlichen Praktiken betrachten, die nun mit Bildung verbunden sind. Zunächst wird deutlich, dass und wie das als Bildung bezeichnete Geschehen zunehmend den Beteiligten und

Betroffenen aus der Hand genommen wird. Lehrer – sie werden nicht mehr um Stellung gebeten, weil bekanntlich die Frösche nicht gefragt werden, wenn der Sumpf ausgetrocknet wird. Ob und wie sie den konkret widersprüchlichen Anforderungen genügen können, steht gar nicht zur Debatte – gleich ob es um strukturelle Bedingungen geht oder darum, ob und wie weit sie aufgrund ihrer Ausbildung dazu befähigt werden. Schon der Grundwiderspruch bleibt ignoriert, dass Schulunterricht in Klassen, mithin in Gruppen organisiert ist, während dann doch Einzelne wahrgenommen und gewürdigt werden sollen. Aber der Bezugsrahmen dafür, immer schon mit drei Bezugsnormen geordnet, ist völlig unklar geworden. Soll der Vergleich der Leistungen mit den anderen vorgenommen werden? Geht das überhaupt noch? Denn: Dass Lehrerinnen und Lehrer auf die einzelnen Kinder eingehen, deren Lerngeschwindigkeit und deren Eigenart berücksichtigen, mag selbstverständlich erscheinen – nur: wo liegt eigentlich die Grenze der Heterogenität? Wenn für jede und jeden eine individuelle gerechte Aufgabenstellung gegeben und ein entsprechender Maßstab entwickelt worden ist?

(Hier zeigt sich übrigens, weshalb der Blick auf Schule für alle lehrreich ist und zur Warnung dienen kann: In der Kindertagesstätte gelingt es sehr wohl, Unterschiedlichkeit zu berücksichtigen, Kinder in ihrer Eigenart und Besonderheit anzusprechen, um sie individuell zu fördern. Deshalb können integrative oder inklusive Kindertagesstätten oft beispielhaft agieren – wenn nicht externe Vorgaben kommen, die dann beispielsweise dazu führen, dass geradezu systematisch förderbedürftige Kinder identifiziert werden müssen, um die bessere Finanz- und Personalausstattung für einen „Inklusionsplatz“ zu erreichen. In jedem Fall aber gelingt die Berücksichtigung von Heterogenität, weil Kitas keine Leistungstests durchführen müssen, wie das in den Schulen der Fall ist. Spätestens dann kommt es nämlich zu einer erzwungenen Homogenität. Als problematisch könnten sich hier standardisierte Schulfähigkeitstests erweisen – wie sie eben entwickelt worden sind: Dann wirkt sich der nicht zuletzt von Eltern ausgeübte Druck auf die KITA aus, die Kinder so für den Schulfähigkeitstest vorzubereiten, dass jeder Gedanke an Unterschiedlichkeit schnell verschwinden wird.)

Tatsächlich verwandelt sich Schule so in eine Ansammlung von Hauslehrerverhältnissen, wie das um 1800 vielleicht noch häufiger der Fall gewesen ist. Damit geraten jedoch die Lehrerinnen in eine hochtraditionelle Beziehung zu den Eltern und in Abhängigkeit von diesen – was strukturell noch den Prozess verstärkt, der ohnedies zu beobachten ist, den Prozess nämlich,

dass Eltern Lehrerinnen und Lehrern mit gerichtlicher Überprüfung drohen, wenn die Leistungen ihrer Sprösslinge nicht auf das Niveau gebracht werden, was sie als erforderlich halten. Zugleich löst sich eine der Grunderwartungen auf, die mit einem Schulsystem verbunden waren, bei dem Unterricht in Gruppen oder eben in Klassen geordnet war. Zwar standen hinter der sozialen Organisation von Schule immer ökonomische und sogar militärische Gründe; es war eben billiger, viele Kinder mit einheitlichen Methoden durch wenige Lehrer zu unterrichten, zugleich richtete man die Abgangstermine der Schulen an denen des Militärs aus. Aber: Schule als sozialer Organisation wurde zugleich eine vergesellschaftende Funktion zugesprochen, durchaus republikanisch und demokratisch; sie sollte gemeinsame Schule für alle werden: die Schulklasse sollte dem Geist der Klassen entgegenwirken, die Kinder befähigen, gemeinsam eine Ordnung jenseits Herkunft finden; Schule sollte allen den Zugang zu einem Wissen und einem Können ermöglichen, das für jeden Menschen erforderlich war und ist, um in einer Gesellschaft mitwirken zu können, alle sollten die Chance erhalten, nach eigener Fähigkeit und Leistung bewertet zu werden.

In den neuen Bildungsdebatten scheint dieses meritokratische Prinzip eine Rolle zu spielen. Doch in Wirklichkeit unterläuft die Ausrichtung auf Individuen dieses – wenn man so will - sozialpädagogische und sozialpolitische Motiv. Wer Schule allein auf Differenz ausrichtet, wer Schule vor allem am Markt orientiert, auf dem sich die Einzelnen bewähren sollen, bringt hinterrücks ein Konkurrenzdenken herein, das Gleichheit und Gemeinsamkeit zerstört. Jede und jeder kämpft dann gegen den anderen. Die neue Bildungsdebatte und die ihr folgenden Organisation des Bildungssystems vernichten strukturell die Möglichkeit, Schule als einen Ort für politische Bildung und als eine selbst schon demokratisch gestaltete Vorbereitung auf eine demokratische Gesellschaft zu verstehen. Die sozialisatorischen Möglichkeiten der Schule, mithin die Bildung des – wenn man so will – demokratischen Bürgers werden preisgegeben, für die Etablierung eines kämpferischen Individualismus, der dann doch keiner ist. Man könnte ja sagen, dass Schule heute dann eben eher liberal organisiert sein muss, sozusagen ein Ort sein soll, der dem freien Individuum gerecht wird. Nun wird man sofort einwenden: Freiheit, Individualität sind jenseits eines Verständnisses von Sozialem, jenseits der Vorstellung von einer Gemeinsamkeit und einer praktisch realisierten Gemeinschaft gar nicht möglich, die durch die Subjekte selbst geordnet und geregelt ist: Freiheit wird zum Hohn, wenn ihr nicht gemeinsam beschlossene und verantwortete Gesetze und Regeln entsprechen, die sie sichern.

Nur – und das kompliziert die Sache: Die gegenwärtige Bildungsreform operiert in massiver Weise mit Institutionalisierung. Erneut begegnet nämlich ein Paradox: Während auf der einen Seite die Menschen immer stärker individualisiert und auf sich verwiesen werden, sozusagen in die perverse Form einer Freiheit gebracht werden, die jenseits des Sozialen nur noch als Marktfähigkeit zu verstehen ist, werden sie zugleich dauerhaft in Zwangskontexte verbracht, die kaum einen Raum für Rückzug oder eigene Entwicklung geben. Der Bielefelder Entwicklungspsychologe Rainer Dollase hat darauf aufmerksam gemacht, dass wenigstens die Hälfte aller Kinder und Jugendlichen wenigstens tendenziell und vielleicht auch nur in Phasen schlicht gruppenunverträglich sind. Ich erlaube mir, das zu verallgemeinern und zuzuspitzen: In Wirklichkeit sind wir alle, nicht immer, aber wenigstens gelegentlich Autisten. Wir wollen und müssen uns sogar abschotten gegenüber anderen, weil – diesmal darf ich Kant zustimmend zitieren – wir alle mit unserer ungeselligen Geselligkeit hadern. Kinder müssen sich zurückziehen, müssen sich mit sich selbst beschäftigen. Kindern machen einfach mal „dicht“ – und dabei muss es sich nicht unbedingt um das Montessori-Phänomen der polarisierten Aufmerksamkeit handeln.

Doch geht es sogar noch um mehr: Der große polnische und jüdische Pädagoge Janusz Korczak, war zwar ein Verfechter kollektiver Erziehung, in der er allerdings die Möglichkeit sah, eine republikanische demokratische Gesellschaft zu initiieren; es ging ihm um eine Kinderrepublik. Er war jedoch prinzipiell skeptisch gegenüber der Schule, nicht nur, weil er in ihr eine Veranstaltung der Klassengesellschaft sah. Vielmehr sah er in ihr das Problem, dass sie schlicht ignoriert, was er die *Schule des Lebens* nannte. Kinder, Jugendliche machen Erfahrungen weit vor und jenseits aller pädagogischen Institutionen, sie sind eben – wie Korczak betont – längst Menschen, aktive, welterfahrene Subjekte, ehe Erziehung und Unterricht über sie herfallen. Gegenwärtig sehen wir jedoch eine massive Übermächtigung durch scholare Instruktionsveranstaltungen. Kinder werden schon als Kleine dem ausgesetzt, was als Bildung bezeichnet wird - aber es sie betreibt nur Beaufsichtigung und Kontrolle, Betreuung und dann eben Abrichtung nach Curriculum. Das beginnt mit dem ersten Lebensjahr, möglichst ganztägig – und soll ohne Ende fortgeführt werden. Längst plant die OECD schon ein PISA für Erwachsene. Irritierenderweise wird dabei – in Aufnahme konstruktivistischer Motive die eigene Leistung der Menschen beschworen; man brauche weder Erzieherinnen noch Lehrerinnen, *Lernen*

soll das Lehren ersetzen. Ständige Lernstandskontrollen, mithin Beaufsichtigung und Überwachung, Überprüfung und Vermessung des Gelernten stellen sicher, dass keiner das Falsche lernt, dass vor allem keiner sich dem Muster des kontrollierten Lernens entziehen kann. Das gesamte System wird als technisch organisiertes System zu einer totalen Abrichtungsmaschine. Es wird totalitär, freilich in einer Weise, die gar nicht bemerkt wird – weil eben die Menschen dann mit Spaß sich selbst auf das System einlassen, sich am Ende sogar selbst überwachen und an den Maßstäben prüfen, die ihnen vorgegeben sind – mit anderem hatten sie ja nie zu tun.

4.

Dem strukturell-organisatorischen Verlust des demokratischen Selbstverständnisses von Bildung korrespondiert also eine Maschine, bei der noch auf die letzten Spuren von menschlicher Begegnung verzichtet werden soll – Lehrerinnen sind Unsicherheitsfaktoren, die entweder beseitigt oder in ihren Möglichkeiten so eingeschränkt werden, dass sie als die berühmten Ingenieure der Seele wirken, von denen Stalin gesprochen hat. Alles wird kontrolliert, stets auf den Prüfstand gestellt – jeder Techniker weiß übrigens, dass auf dem Prüfstand auf Verschleiß gefahren wird. Man testet die Grenzen des Materials. Dabei werden die Einzelnen in diesem totalen System gegeneinander gestellt, in Wettbewerb gebracht, so dass die basale humane Fähigkeit der Kooperation verschwindet. Kinder, so hat jedoch der Evolutionsbiologe Michael Tomasello beobachtet, kooperieren spontan, versuchen zu verstehen, was andere wollen – er nennt das *shared intention*. Er fügt hinzu: mit dem Eintritt in das Bildungswesen wird dieser Mechanismus gelöscht – obwohl er das eigentlich unwahrscheinliche Überleben der menschlichen Gattung im Evolutionsprozess gesichert hat. Ab jetzt stehen kleine und später große Kämpfer im Wettbewerb gegeneinander.

Nun geht es nicht nur um die Institutionalisierung als Organisationsform, um Individuen für den Wettbewerb abzurichten. Bildungsprozesse werden vielmehr doppelt reduziert: *Auf der einen Seite* gilt nur noch, was beobachtungs- und bewertungstechnisch so operationalisiert werden kann, dass es standardisiert normiert und messbar gemacht werden kann. Nichts mehr gilt, was nicht letztendlich in eine testfähige Überprüfungsform gebracht werden kann. Das ist viel dramatischer, als es auf den ersten Blick erscheint: Denn letztlich werden alle Inhalte massiv verdrängt, die in irgendeiner Weise mit Deutung, also mit subjektiv bestimmten,

in gemeinsamer Auseinandersetzung verhandeltem Sinn, genauer: mit einer Mehrdeutigkeit verbunden ist, die Menschen zur Reflexion auffordert. Es gibt dann eben nur die objektiven Wahrheiten, die vorgegebenen Lösungswege, nichts mehr, was dem Dazwischen und den Umwegen zuzuordnen ist, die menschliches Leben eigentlich erst auszeichnen. Das operative Kalkül der Überprüfungsverfahren wird im Kontext einer Institutionalisierung des Lebens zum eigentlichen Sozialisationsmuster. Dieses und nichts anderes sollen die Menschen lernen, Bildung wird reduziert darauf, ein Leben in der Messbarkeit zu führen. Das bedeutet nun auf der anderen Seite, dass fast alle Inhalte aus dem Spektrum organisierter Bildungsprozesse eskamotiert werden. Wissen wird für überflüssig erklärt, sogar als versteinert, als kristallin denunziert; wichtiger sei fluides Wissen – was auch immer das sein mag: Man lernt, um sofort zu vergessen, soll stattdessen – wie das neue Zauberwort heißt - Kompetenzen erwerben, mit welchen man flott auf Wissen zugreift, mit welchen man sich eilig präsentiert, mit welchen man schnell urteilt. Sach-, Methoden- und Selbstkompetenz, so steht das inzwischen in jedem Lehrplan, wobei das Wort *Kompetenz* eigentlich falsch verwendet wird. Es geht nämlich darum Performanz zu zeigen, sozusagen alert zu sein, in Projekten zu glänzen, um sogleich alles wieder wegzuwerfen, was man sich angeeignet hat. Es geht um Flexibilität, Präsenz, zugleich um Anpassung an die Aufgaben, welche einem gestellt werden. Es ist sicher kein Zufall, dass man längst den Begriff der Bildung gegen den der Fitness austauschen kann; noch weniger Zufall ist es sicher, dass kaum einer weiß, dass fit schlicht und einfach angepasst bedeutet.

Am Ende bleibt nun in der Tat – wie der Wiener Philosoph Konrad Paul Liessmann notiert – eine Art gespenstische Leere. Es herrscht die Geisterstunde der Inhaltlosigkeit. Man merkt das nur nicht, weil zugleich getan wird, als ob Bildung, allzumal lohnenswerte Bildung an allen Ecken gefordert wird; um noch einmal an Liessmann zu erinnern: die Quizshow wird zum Grundmuster der Bildung, die dann täglich im Fernsehen präsentiert wird, sozusagen als permanenter Initiationsritus, um Testfähigkeit herzustellen und uns auf ein Leben vorzubereiten, das permanent im multiple choice Verfahren geregelt wird. (Das Problem lässt sich spätestens dann lebenspraktisch erfahren, wenn beim Besuch des Arztes der Dialog nicht mehr stattfindet, in dem Gesundheit oder Erkrankung gemeinsam erkannt und verstanden werden; junge Ärztinnen haben nur gelernt, mit den Antwortmöglichkeiten eines Fragebogens umzugehen und diese dann auf die statistisch begründeten Codierungen auf den Bildschirm zu übertragen.)

Fatalerweise werden aber nicht nur Inhalte preisgegeben. Noch schwerer wiegt möglicherweise, dass Bildung allein auf Kognition, auf Wissen reduziert wird, genauer: auf eine sehr schwer zu beschreibende Form eines Wissens, das doch nicht mehr verfügbar ist. Vor bald fünfzig Jahren schrieb Adorno über Halbbildung, übrigens weniger abwertend als meistens behauptet. Gemessen an dem, was heute gefordert wird, verband sich mit Halbbildung ziemlich viel Verständnis der Welt. Heute geht es um weniger, es geht um ein Nicht-Wissen, das jedoch in einer berechenbaren Form erscheint, so dass es als Wissen zwar getestet, aber nicht mehr wirklich gewusst wird: *Bildung als fake*, das ist die Devise. Der Zwang zur Messbarkeit des Nichtwissens geht mit einem Nebeneffekt einher: Aufgegeben wird so ziemlich alles, was sich nicht in die Dimension steuerbarer Informationseinheiten bringen lässt: Gefühle etwa, motorische Dimensionen menschliche Existenz, die Leiblichkeit, wie sie Erfahrung und Selbsterfahrung erst ermöglicht, die sozialen und moralischen Dimensionen unseres Seins und unserer Lebenspraxis, die eben nicht eindeutig prüffähig sind. Menschen sind schließlich immer ein wenig idiotisch – in dem guten Sinne dieses Ausdrucks, nämlich in dem der Eigenwilligkeit, der Eigensinnigkeit, der Unentschiedenheit, zuweilen als Ausdruck einer Halsstarrigkeit und Festigkeit, mit der wir uns gegenüber allen Zumutungen und Flexibilitätsanforderungen widersetzen. Im Bildungswesen darf eben nicht mehr vorkommen, was die Literatur noch zu beschreiben vermag, in den Worten etwa von Robert Seethaler: *Ein ganzes Leben*.

Nüchtern betrachtet läuft Bildung auf eine gesellschaftliche Mobilisierung hinaus, die als Entsolidarisierung angelegt ist. Die Menschen sollen als Individuen angesprochen, gegeneinander in Stellung gebracht werden, um für einen Markt tauglich gemacht zu werden, auf dem sie gegeneinander kämpfen. Das hat makabre Züge, nicht zuletzt deshalb, weil dabei – objektiv betrachtet – Bestrebungen zur Emanzipation von Bevölkerungsgruppen instrumentalisiert werden, selbst die Durchsetzung von Menschenrechten erweist sich als ein ziemlich bitterer Misserfolg. Ein Beispiel: Die großen Gewinner der Durchsetzung von Bildung sind zweifellos die jungen Frauen. Das sprichwörtliche katholische Landmädchen aus Niederbayern, Inbegriff für jemanden, der vom Bildungssystem und damit gesellschaftlich ausgeschlossen war, ist längst verschwunden. Hier ist der Geschlechterkampf entschieden – beklagt wird nur, dass am Ende die höheren Einkommen und die Führungspositionen dann doch von den Männern besetzt werden. In Wirklichkeit ist das ein kapitaales Missverständnis: Denn es sind die alten Eliten, die weiterhin das Sagen und die entsprechenden Einkommen haben, während auf dem

nun ausgeweiteten Markt der Arbeitskräfte die Löhne und Gehälter ganz generell gesenkt werden. Einen vergleichbaren Effekt zieht die Inklusion nach sich: Behinderung oder Erkrankung eines Menschen interessieren nicht mehr, entscheidend ist hingegen, mehr Arbeitskräfte auf einen tendenziell schrumpfenden Arbeitsmarkt zu bringen und das Lohnniveau zu drücken – nur nebenbei gesagt: dass dem Schrumpfen des Arbeitsmarktes entgegen gewirkt werden soll, könnte sich ebenfalls als ein nützlicher Rechenfehler erweisen. Denn abgesehen von allen drohenden Verwerfungen in der Wirtschaft selbst – die Automobilindustrie als Schlüsselsektor wird in den nächsten zehn Jahren schlicht eingedampft werden, der vorgeblich so wichtige Dienstleistungssektor hat sich im letzten Jahrzehnt als die Falle schlechthin erwiesen, weil hier die Produktivitätssteigerung durch IT am stärksten durchgeschlagen hat -, geht es nur darum, eine hochqualifizierte Arbeiterschaft sozusagen vorzuhalten – das wird übrigens inzwischen ganz unverhohlen als Grund dafür genannt, über ein bedingungsloses Grundeinkommen nachzudenken.

5.

Natürlich stellt sich die Frage, warum die Menschen das eigentlich alles mitmachen. In der Tat ist der Begriff der Bildung durchaus heikel, nicht zuletzt weil er – übrigens als ein Erbe der Aufklärung – zu den unklaren und zugleich programmatisch bewegenden Begriffen gehört. Solche Begriffe sind notwendig, um die erforderlichen Verständigungsprozesse in Gang zu halten, auf die wir als Menschen angewiesen sind, weil wir praktisch-sinnlich unsere Lebensverhältnisse selbst gestalten und unser menschliches Wesen im historisch-sozialen Prozess selbst entwerfen. Menschen brauchen dafür Begriffe, die einerseits bestimmt sind – man muss also schon eine Vorstellung davon haben, was Bildung auszeichnet -, die andererseits immer wieder konkret verhandelt werden müssen, allzumal in ihren je spezifischen Inhalten. Der Begriff der Bildung gehört insofern zur philosophischen Anthropologie, rutscht aber regelmäßig in den Bereich des Politischen hinein, weil er in all seiner Unbestimmtheit doch auf etwas hinzuweisen scheint, dass grundlegend mit unserer menschlichen Existenz zu tun hat. Das macht den Bildungsbegriff zu einer ziemlich gefährlichen Angelegenheit, weil ihm ein Moment des Transzendentalen, genauer: des Überschreitenden, mithin des Utopischen eignet. Im Bildungsbegriff klingt immer eine Vorstellung von der besseren Existenz an, ein wenig visionär angelegt taugt er daher gut, um Ideologien des Fortschritts so wirksam werden zu lassen, dass

man ihm blind folgt. Darin klingt eine religiöse Erbschaft an, der Bildungsbegriff hat bekanntlich Wurzeln, die auf die frühe Neuzeit zurückgehen, auf die Debatten um die Gottesebenbildlichkeit des Menschen, die zugleich durch das Gebot eingeschränkt wird, sich kein Bild von Gott machen zu dürfen. So gesehen ist uns da ein Hase- und Igelspiel eingebrockt worden: Menschen sind wie Gott, dürfen sich aber keine Vorstellung von diesem und von sich selbst machen. Das bringt sie – noch einmal sei an das Spiel erinnert – in Bewegung; der Bildungsbegriff wirkt dynamisierend, was von der Reformation aufgegriffen wurde und seit der Aufklärung eng mit der Fortschritts- und Perfektionsvorstellung verbunden werden konnte, die das Denken der Menschen seitdem auszeichnet.

Von Bildung zu reden, das hat Züge einer Gottesverehrung; gegenwärtig wird das schon wieder sichtbar; da ist eine Figur des absolut Heiligen, die sich schlecht angreifen lässt, weil es schließlich um einen selbst geht. Bildungsfern und sozial schwach – das sind schon die schlimmsten Vorstellungen, die sich denken lassen. Sich der – wie sie dann schon substantiiert heißt – Bildung zu verweigern, das kommt einem Suizid nahe, wenn nicht einem gefährlichen Bündnis mit dem Teufel: Du landest in der Hölle, wenn Du dich nicht um Deine Bildung kümmerst. Ein Leben ohne Bildung ist verboten; es kommt einem Tabubruch nahe, will ich mal nichts lernen, sondern mich um die schönen Dinge des Lebens oder einfach um mich selbst kümmern.

Man kann das auch so formulieren: Bildung ist ein Wahn. Ein Wahn, der uns selbst aushöhlt, zerstört, am Ende dazu führt, dass wir alles dafür tun, uns selbst zu beseitigen, indem wir uns optimieren.

Wie entkommt man dem? Viel Hoffnung kann ich nicht machen, weil kollektive, zur Religion gewordene Wahnvorstellungen eine Macht haben, die sich wohl nur in großen Katastrophen auflösen. Solche Wahnvorstellungen lassen sich vor allem deshalb nicht brechen, weil sie stets mit sich gleichsam selbst verstärkenden, selbst dynamisierenden Elementen verbunden sind; wer wagt schon der angeblich verbindlichen Einsicht zu widersprechen, dass unser Leben ohne Wachstum der Ökonomie von Niedergang geprägt wäre. Stolz blicken wir auf die Kennzahlen, die von steigender Größe berichten – über den Preis dafür, wird nicht diskutiert, zumal Folgen durch weitere Optimierung, durch noch mehr Wachstum sich doch immer bewältigen lassen. *Fake news!* Aber sie funktionieren wie Maschinen, die in uns wirken und uns vorantreiben, die

noch den Zweifel daran aushebeln, ob das alles gut sein kann, was man im Namen eines solchen Wahns betreibt. Im Hintergrund wirken dabei die großen ideologischen Apparate, die die Blödmaschinen antreiben, welche uns dann doch alle befeuern. Es ist ja zu schön, sich selbst zu verbessern, gar zu optimieren, an die Spitze zu kommen, selbst die Maßstäbe zu diktieren, die das Ideal dann definieren!

Ist das wirklich so schön? Es gibt gute Gründe, sich dem zu verweigern – beginnend übrigens dabei, dass wir immerhin das grausame Spiel erkennen können. Zu begreifen, was mit uns betrieben wird, markiert dann eine erste Alternative, ein alternatives Faktum – ich kann tatsächlich nicht ausschließen, dass wir Trump dankbar sein müssen. Ein Faktum, das noch auf andere verweist. Darauf beispielsweise, dass das im Namen von Bildung mit uns getriebene Spiel doch an Grenzen stößt. Auf die Grenzen etwa unserer Physis: der dauernde Zwang in Projekten aktiv zu sein, uns performativ zu präsentieren, ruft längst – wie Alain Ehrenberg einmal geschrieben hat – einen Dauerzustand der Müdigkeit hervor, die Versuche, medikamentös das Enhancement von Geist und Körper zu befördern, zerstört Körper und Seele. Nicht jeder will sich darauf einlassen. Dabei geht es gar nicht um Rückzug und Verzicht, wohl aber darum, das eigene Leben neu auszubalancieren: Man kann das ganz gut an der jüngeren Generation erkennen, an jenen insbesondere, die dem Bildungswahn der letzten zwei Jahrzehnte ausgesetzt waren. Gewiss: bei manchen hat er gewirkt. Sie folgen dem Enhancement-Konzept, versuchen sich zu optimieren, schließen sich selbst an die Fitness-Tracker an, die es längst bei ALDI gibt. Die anderen – und ich habe den Eindruck: es handelt sich inzwischen um die Mehrheit – schlagen andere Wege ein: Für sie werden soziale Zusammenhänge wichtig, das, was sie gerne als Familie bezeichnen, Freundschaften, Aktivitäten, die sie als lohnenswert empfinden. Sie engagieren sich, für andere – und lassen sich nicht von jenen beeinflussen, die sich beispielsweise gegen Zuwanderung wehren. Ganz offensichtlich überwiegen die Bereitschaft zu helfen und die Offenheit gegenüber anderen Menschen. Selbst wenn man konzedieren muss, dass in vielen Bereichen des Lebens Grausamkeit und Kälte sich ausbreiten, dass an allen Ecken und Enden hervorbricht, was Baumann und Donskis als moral blindness bezeichnen, zeigen sich doch auch Tendenzen, die als zivilisatorischer Fortschritt zu bezeichnen sind.

*

Warum das so ist? Meine Antwort geht einen kleinen Umweg, der mich zum Schluss meiner Überlegungen führt: Wider den Bildungswahn, die Überschrift meines Vortrages, stammt nicht von mir; es ist ein usurpierter Titel, einfacher formuliert: ich habe ihn gestohlen – und fühle mich nicht schlecht dabei. Der Ausdruck *Bildungswahn* stammt von Johannes Beck, der lange an der Universität Bremen gelehrt hat, die damals als linke Kaderschmiede galt, als kritische Hochschule – sie hat sich von diesem Ruf angestrengt befreit und steht heute stramm in der Linie der zum Mainstream gewordenen Bildungsvorstellung.

Johannes Beck, eine wichtige Figur in der deutschen Freinet-Pädagogik, hat mit dem Wort Bildungswahn einen kleinen Essayband überschrieben, 1994 erschienen, also lange vor PISA und Co – im Prinzip aber heute so aktuell wie damals. Dieser Band verblüfft: Er plädiert durchgängig dafür, dass wir als Menschen uns gegen die Experten der Bildung wehren, uns verteidigen gegen all jene, die uns im Namen von Bildung einschließen, Zwängen unterwerfen, die uns das nehmen wollen, was wir doch selbst hervorbringen, in Auseinandersetzung mit den Menschen, mit denen wir zu tun haben, mit den Aufgaben und den Dingen, denen wir uns stellen müssen. Johannes Beck empfiehlt uns, den Anweisungen nicht zu folgen, die uns in einer Welt gegeben werden, die er pädagogisierte nennt, die wir heute als die des Bildungssystems bezeichnen. Er empfiehlt, dass wir auf uns selbst vertrauen, dass wir uns auch trauen und den Mut haben, Widerstand gegen eine Zumutung zu entwickeln, die als Bildung daher kommt, aber eben doch nur ein fake ist.

Darauf kommt es also an: Mut haben, sich eben nicht auf das Spiel der Bildungsrechner einzulassen, nicht dem Spiel derjenigen zu folgen, die uns das Wissen um die Welt, die uns vielmehr die eigenen Fähigkeiten und das eigene Können wie Wollen stehlen, die uns das Selbstvertrauen nehmen. Als kollektive Bewegung wird das vielleicht nicht gelingen – es kommt auf den Mut von uns als einzelnen Subjekten an, gewiss mit anderen, die wir überzeugen können, mehr von unten und nicht von oben – denn dieses Oben ist durchaus besetzt, von den falschen Leuten. Sich selbst zu vertrauen und zu trauen - grass roots nennt man das. Das wirkt gar nicht wirklich toll und machtvoll – es wirkt aber, zumindest bei jenen, die sich einsetzen. Davon hat Johannes Beck damals gesprochen, davon habe ich heute gesprochen, sozusagen als mein Beitrag zu den alternative facts. Die Pointe einer solchen Überlegung besteht nun darin – und das war übrigens auch der Witz des Buches von Johannes Beck, er möge mir verzeihen, das ich ihn

verrate: Die Alternative zum Bildungswahn besteht schlicht und einfach in Bildung, in umgreifender Bildung, die uns klug, besonnen, ironisch und solidarisch werden lässt, uns vor allem erlaubt, dass wir uns nicht bevormunden lassen, schon gar nicht von jenen, die das als Bildung behaupten. Auf solche fake news brauchen wir dann doch nicht zu hören.

Univ. Prof. Dr. Michael Winkler, Institut für Bildung und Kultur, Friedrich-Schiller-Universität Jena.

michael.winkler@uni-jena.de